

Pflegende Angehörige

Die meisten pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause betreut. Für die pflegenden Familienmitglieder geht das mit großen Belastungen einher.

Michaela Kessel hat ihre Schwiegermutter nach einem Schlaganfall acht Jahre lang zu Hause am Hof gepflegt und erzählt Sonja Thalinger vom Landesverband Hospiz NÖ, was sie bewegt und wo sie Entlastung und Unterstützung findet:

„Sie hat mich damals, als ich auf den Hof gekommen bin, gut aufgenommen, sie war wirklich immer gut zu mir. Da war nie ein schlechtes Wort. Als Oma dann nach dem Schlaganfall - aufgrund der halbseitigen Lähmung - Hilfe gebraucht hat, war klar, dass sie wieder zu uns heimkommt. Für mich war das eine Selbstverständlichkeit.

Je länger es gedauert hat, umso weniger Hilfe ist von anderen Menschen gekommen. Am Anfang waren so viele Leute da, die sich mit ihr unterhalten haben. Fotografien haben sie ihr gebracht, weil sie die Einzige war, die noch alle gekannt hat. Aber dann, als man mit ihr nicht mehr so viel anfangen konnte, sind die Besucher seltener gekommen. Da war schon Verwandtschaft da, aber die haben sich mit mir unterhalten und haben sie öfter mal links liegen gelassen. Das hat mich fast ein wenig gestört, dass sich niemand mit ihr unterhalten hat. Aber der Oma hat es genügt. Sie hat sich gefreut, dass sie alle gesehen hat.

Mein Mann war gewöhnt, dass wir früher immer gemeinsam draußen waren. Oma hat den Haushalt gemacht und einen großen Gemüsegarten. Den hat sie ganz alleine gepflegt. Das hätte ich ja gar nicht recht gemacht. Und dann auf einmal hat sie nichts mehr tun können. Dann war auf einmal alles anderes.

Ich würde den Menschen in so einer

Situation raten, dass sie von Anfang an Hilfe annehmen. Ich hab immer gesagt: ‚Nein, das geht schon ...‘ Ich würde heute von Beginn an die anderen einteilen. Viele haben gesagt, ich soll mir einmal in der Woche einen Tag für mich nehmen, das hab ich nie geschafft. Am Anfang hab ich es nicht gemacht, und dann ist es nicht mehr gegangen. Das hätte ich ja niemandem zumuten können. Die, die Hilfe anbieten, muss man rechtzeitig mit in die Betreuung he-

„Ich würde den Menschen raten, von Anfang an Hilfe anzunehmen.“

reinholen, damit sie auch in den Aufgaben mitwachsen können. Denn ich glaube, später wird zum Teil die Scheu zu groß. Ich selbst habe lange gebraucht, um in Omas Welt einzutauchen. Als sie dement wurde, hab ich immer alles erklären wollen, und das hat sie nicht wollen. Da waren die Tipps der Hauskrankenpflege hilfreich.

Der Obmann der Senioren hat uns immer Fische gebracht. Ich hab schon deswegen Fische bestellt, weil er sie dann immer gebracht und mit ihr gesprochen hat. Das hat sie sich gemerkt und sich darauf gefreut. Ich war auch froh, wenn die Hauskrankenpflege gekommen ist, weil das auch für mich gut war, da sie sich für ein Gespräch mit mir Zeit genommen haben. Daraus sind Freundschaften entstanden. Mein Leitsatz ist: Es geht immer schlimmer – man muss sich nur immer was Gutes herauspicken. Ich hab immer geschaut, was noch geht, worüber man sich noch freuen kann: eine vertraute Stimme, Momen-

te zu zelebrieren, zu realisieren, dass das jetzt gute Momente sind.

Die schweren Momente waren, als es ihr so schlecht gegangen ist, die Hilflosigkeit, dass du nichts machen kannst, und zu sehen, wie kraftlos sie geworden ist – das ist kaum auszuhalten! Ich hab Angst vor dem Tod gehabt. Als es dann so weit war, war es ganz anders, als ich damit gerechnet habe. Die Hauskrankenpflege hat mich hingeführt, Oma hat auch zum Schluss fast keine Medikamente gebraucht, den Arzt haben wir ganz selten gebraucht. Verstorben ist sie daheim – es war ganz klar, dass sie daheim bleibt. Mit 99 darf das sein! Unmittelbar nachher ist man so im Tun. Es passiert mir heute noch: Wenn die Enkel recht laut sind oder wenn die Türen fliegen, dann ertappe ich mich, dass ich sagen möchte ‚Seid nicht so laut!‘. Es kommt erst so langsam, dass man jetzt nicht mehr Rücksicht nehmen muss. Wenn ich heute an ihrer Tür vorbeigehe, muss ich immer noch reinschauen. Meine Tante hat immer gesagt: keinen Vorschuss auf Sorgen, es kommt sowieso, wie es kommen muss.“

Auf unserer Webseite www.magazinvollerleben.at finden Sie das vollständige Interview als Tondokument.

Szenische Darstellung des Vorsorgedialogs in Alten- und Pflegeheimen

